

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1896

186 (21.4.1896) Mittagblatt

Karlsruher Zeitung.

Mittagblatt.

Dienstag, 21. April.

Mittagblatt.

№ 186.

Expedition: Karl-Friedrich-Straße Nr. 14 (Telephonanschluß Nr. 154), wofür auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.
Voranzbezahlung: vierteljährlich 3 M. 50 Pf.; durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M. 65 Pf.
Einrückungsgebühr: die gepaltene Zeitspaltel oder deren Raum 20 Pfennige. Briefe und Gelder frei.
Der Abdruck unserer Originalartikel und Berichte ist nur mit Quellenangabe — „Karlsruh. Ztg.“ — gestattet.

1896.

Nicht-Amtlicher Theil.

** Pflanzschulen und Waldaupflanzungen in Baden.

Ueber den Betrieb der zur Unterstützung der von Gemeinden und Privaten unternommenen Aufforstungen bestimmten staatlichen Pflanzschulen und über die sonstige Förderung von Waldaupflanzungen aus Staatsmitteln im Jahre 1895 gehen uns nachstehende Mittheilungen zu:
Der Flächenstand der in 12 Forstbezirken des Landes unterhaltenen 18 staatlichen Pflanzschulen betrug am Ende des Jahres 1895: 12,1034 ha oder 4,20 a mehr als im Vorjahr, in Folge Vergrößerung der Nadelholzplantzschule im Forstbezirk Waldkirch.

Insgesamt wurden 1 089 975 Pflanzen abgegeben, und zwar:

146 000 Stück deutsche Eichen,
7 700 „ „ Rothweiden,
840 375 „ „ Fichten,
43 100 „ „ Weisstannen,
52 800 „ „ Forlen

oder 14 Proz. Laubhölzer und 86 Proz. Nadelhölzer.
Von den abgegebenen Pflanzen waren 60 Proz. verkauft und 40 Proz. unverkauft.

Die Gesamtzahl der zur Abgabe gelangten Pflanzen hat gegenüber dem Vorjahr wiederum zugenommen, sie betrug im Jahr

1891:	842 550 Stück
1892:	906 030 „
1893:	713 750 „
1894:	1 024 180 „
1895:	1 089 975 „

wohl ein untrüglicher Beweis, daß der Betrieb der staatlichen Pflanzschulen einem tatsächlichen Bedürfnis entspricht.

Wie in den Vorjahren gelangten weitaus die meisten Pflanzen (93 Proz.) in die Hand von bäuerlichen Grundbesitzern, den Rest mit 7 Proz. erhielten Gemeinden mit geringem Waldbesitz und Körperschaften. Die unverkauften Nadelholzplantzen wurden von den Empfängern theils verschult, theils auch in's Freie zu Kulturen verwendet.

Unter Berücksichtigung dieses Umstandes und da ein mäßiger Prozentsatz der abgegebenen Pflanzen auch zur Ausbesserung älterer Kulturen Verwendung gefunden hat, ist die aufgeforschte Fläche auf 123 ha zu veranschlagen, wovon 67 ha auf Kulturen in alten Waldungen und 56 ha auf die Aufforstung von Debländern, Weidfeldern und Reutbergen, insbesondere in den Forstbezirken Wolfach, Neustadt, Reichen, Säckingen und Waldkirch, entfallen.

Der Gesamtaufwand für den Pflanzschulbetrieb betrug im Berichtsjahr . . . 11 051 M. 76 Pf. für abgegebene Pflanzen und unbedeutende Nebenausgaben wurden erzielt . . . 7 187 „ 48 „

somit bleibt ein Ausgabeüberschuß von 3 864 M. 38 Pf., es wurden also die Pflanzen um 65 Proz. oder rund zwei Drittel des Produktionsaufwandes abgegeben.

Im allgemeinen entsprechen die staatlichen Pflanzschulen durchaus ihren Zwecken, nämlich der Beschaffung des zur Aufforstung von entbehrlichen, geringwertigen Ländereien erforderlichen Pflanzmaterials und in zweiter Reihe der Unterstützung kleibäuerlicher Grundbesitzer bei Verbesserung der Bestockung und der Anpflanzung fahlgelauener Privatwaldungen. Eine Ausnahme hiervon macht nur der Forstbezirk Buchen, wo die geringe Nachfrage nach Eichenplantzen schon mehrere Jahre andauert und eine Aenderung dieses Verhältnisses nicht zu erwarten ist. Nachdem die eine der beiden dortigen Pflanzschulen (Gemarkung Oberneudorf) im laufenden Jahr aufgegeben werden wird, ist beabsichtigt, auch die zweite Pflanzschule in der Gemarkung Waldhausen mit dem Ablauf der gegenwärtigen Budgetperiode eingehen zu lassen, da der Bedarf an Eichenplantzen infolge der niederen Lohrindenpreise ein sehr geringer ist und die hier in Frage kommenden Privatwaldungen fast ausschließlich mit Forlen bestockt sind, deren Nachzucht durch Saat und unverschultes Pflanzmaterial erfolgt, wozu es einer Pflanzschule nicht bedarf.

Aber auch in anderen Bezirken tritt die Erscheinung der geminderten Nachfrage nach Eichenplantzen, wenn auch in geringerem Maße, zu Tage, es ergibt sich dies am besten aus dem Hinweis darauf, daß die Zahl der abgegebenen Eichenplantzen ausgedrückt in Prozenten der gesammten Pflanzenmenge der betreffenden Jahre betrug im Jahr 1884 . . . 69 Proz.
„ „ 1889 . . . 52 „
„ „ 1895 . . . 14 „

Es ist dies in erster Reihe auf den Rückgang der Rentabilität des Eichenplantzgeschäftes zurückzuführen, sobald aber auch auf den Umstand, daß das Pflanzmaterial der staatlichen Pflanzschulen in steigendem Maße zur Ausbesserung und Anpflanzung der vorhandenen Nadelholzplantzen in Anspruch genommen wird, und endlich darf nicht übersehen werden, daß in der Vervollkommnung der Reutberge und Eichenplantzungen an sich schon vieles geschehen ist und daß mancher Private die an sich einfache Anzucht von Eichenplantzen selbst betreibt.

Gerade umgekehrt verhält es sich mit der Nachfrage nach verschulten Fichten und Weisstannen, indem in diesem Sortimente weit größere Anforderungen gestellt wurden, als mit dem verfügbaren Material befriedigt werden konnten. Bei der fortwährenden Nachfrage nach geringeren Nadelholzplantzen seitens der Holzstoff- und Cellulosefabriken und der dadurch bedingten Abnutzung der Privatwaldungen erscheint es durchaus geboten, die Nadelholzplantzucht auf Kosten der Eichenplantzucht auch fernerhin weiter zu vertiefen.

Mit Prämien und Unterstützungen im Gesamtbetrag von 2 997 M. 10 Pf. wurden im vergangenen Jahre 7 Gemeinden und 20 Privatpersonen bedacht, außerdem wurde ein Anerkennungsdiplom verliehen.

Die hier in Betracht kommende Aufforstungsfläche beträgt im ganzen 114 ha.

Nach den Aufzeichnungen der Domänenverwaltung und den bezirksforstlichen Nachweisungen wurden in der abgelaufenen Budgetperiode (1894/95) verausgabt:

Für Unterhaltung der Pflanzschulen:
im Jahr 1894 11 321 M. 80 Pf.
„ „ 1895 11 051 „ 76 „
Summa A 22 373 M. 56 Pf.

Für Prämien und Unterstützungen:
im Jahr 1894 2 820 M. 67 Pf.
„ „ 1895 2 997 „ 10 „
Summa B 5 817 M. 77 Pf.

also insgesamt Summa A und B 28 191 M. 33 Pf. gegenüber einem Budgetesatz von 32 000 M.

Aus verkauften Pflanzen wurden vereinnahmt:
im Jahr 1894 6 860 M. 49 Pf.
„ „ 1895 7 187 „ 48 „
zusammen 14 047 M. 97 Pf. gegenüber dem budgetmäßigen Rechnungsdurchschnitt von 11 000 M.

Deutscher Reichstag.

(Telegraphische Ergänzung des vorläufigen Berichts.)

Berlin, 20. April.

Sodann erklärt sich Staatssekretär v. Boetticher bereit, die Interpellation des Centrums über das Duellunwesen unmittelbar nach ihrer Begründung zu beantworten.

Zur Begründung derselben nimmt Abg. Dr. Bachem (Centrum) das Wort und führt aus: Die öffentliche Meinung ist erbittert. Der Reichstag hat mit einer Besprechung der Duellangelegenheit bisher zurückgehalten, wohl in der Annahme, daß dieser Unfug von selbst aufhören werde. Nachdem aber das Uebel um sich gefressen hat, muß der Reichstag zu dieser Frage Stellung nehmen. Gewisse Kreise glauben ein Recht zu haben, sich über Geleß und Moral hinwegzusetzen und diese Ansicht auch Anderen aufzubringen. Erfreulicherweise mehrten sich die Stimmen erfrüher Männer, die sich dagegen aussprechen, so aus den Kreisen der protestantischen Geistlichen und der deutschen Adelsgelehrten, die die Ehrengerichte verbessern will. Redner weist auch auf die Bevorzugung der schlagenden Verbindungen an den Universitäten hin. Der Stand der Reserveoffiziere habe zu leiden unter der Besetzung seiner gefunden, bürgerlichen Anschauung mit ungeordneten, aus Offizierskreisen herrührenden. Der weitaus größere Theil des deutschen Volkes beklagt in der jüngsten Häufung der Duellfälle einen Rückschlag. Bis auf einen kleinen Theil habe sich die gesammte Presse grundtätig gegen das Duell ausgesprochen. Redner beklagt das Herumwühlen in vielen delikaten Privatverhältnissen aus Standausicht. (Sehr richtig!). Zwei Fälle haben die öffentliche Meinung am schärfsten aufgeregt. Zunächst der Fall Kettelholzer-Genter. Ist es nicht beschämend, daß unsere Ehrengerichte nichts gegen einen solchen Ausgang vermögen? Der Fall Roge-Schrader liegt noch viel schwerer. Ihn zu erwähnen, hat nur Zweck, wenn wir hoffen können, nach einer gewissen Seite die Meinung zu verbreiten, daß hier eine Aenderung eintreten muß. Was haben die Behörden gethan, um das Duell zu verhindern? In einer Zeitung steht, Roge sei verurtheilt. War es richtig, den Mann reifen zu lassen? Es verlautet, daß ein Ehrengericht einem der Beteiligten einen Beweis erteilt habe, weil er das Duell ausschlug. Der Spruch des Ehrengerichtes soll die direkte Ver-

Feuilleton.

Felix Weingartner's Oper „Genesius“ im Mannheimer Hoftheater.

Weingartner's „Genesius“ hat am Sonntag in Mannheim vor einem begeisterten Publikum und einem ganzen Stab von Reichstheaterern einen kolossalen Erfolg gehabt, der den Komponisten voll und ganz entschädigen mochte für die fähige Aufnahme, die dem hochbedeutenden Werke vor etwa drei Jahren bei der Berliner Aufführung bereitet worden war. Die Forderung, die wir seit Wagner's Reformarbeiten an jedes musikalische Drama in erster Linie stellen müssen: psychologisch vertiefte Charakterentwicklung, Behandlung großer, ewig menschlicher Probleme ist hier in „Genesius“ auf weltgeschichtlichem Hintergrund erfüllt. Man hat gesagt, daß die moderne Kunst unter Verzicht auf alle abgegründeten Formen nur noch den Kontrast als einziges und höchstes formales Prinzip gelten lasse, darum aber auch um so tiefer ausbeute. Das trifft bei Weingartner's „Genesius“ zu. Schon der weltgeschichtliche Hintergrund bietet einen der erschütterndsten Kontraste oder Konflikte, die die Weltgeschichte kennt: den Kampf des ersterebenden Heidenthums mit dem erblühenden Christenthum. Dort orientalischer Pomp, Sinnentumel, Despotismus, trübselige Unterwürfigkeit — hier Einfachheit, Sittenstrenge, Gemüthsreife, Weltentagung, Glaubensmuth und Hoffnungslosigkeit. Genesius selbst ist ein Repräsentant des geheimnißvollen Fortschreitens vom glanzvollen Heidenthum zum weltlichstigen Christenthum der blutigen Märtyrerepoche.

In Genesius, dem Schauspieler des Kaisers Diocletian, vollzieht sich das uralte, ewig neue Problem, das ernsteste, das die Menschengeschichte kennt, das der Väterung, die allen Verdingungen trägt, bis sie zur Erlösung wird. — Die Liebe zur schönen Christin Pelagia, die er auf einem Fest des Kaisers erblickt, bringt in Genesius, dem verwöhnten Liebling kaiserlicher Gunst, eine gewaltige Umwälzung hervor. Er folgt ihr in die Felschlucht, wo die Christen ihren verborgenen Gottesdienst halten, er begehrt sie zum Weibe, nachdem er ihre Liebe erfahren.

Aber sie bleibt standhaft, sie will dem Heiden nicht folgen. Genesius will sofort Christ werden, aber Cyprian, das greise Oberhaupt der Gemeinde, bedeutet ihm, Gott nehme ihn dann erst an, wenn er sprechen könne:

„Mein einziger Besitz ist Sehnacht nach dem Heil, Das des Erlösers Tod uns herrlich offenbart. Laß mich dies Heil erreichen!“

Genesius rächt sich für diese Zurückstößung, indem er Cyprian dem Kaiser Diocletian verrät, der sich auf prunkvollem Umzug durch Rom vom Volk als Gott huldigen und opfern läßt. Aber in Cyprian's Gefangenschaft folgt Pelagia freiwillig, die sich offen vor allem Volk als Christin bekennet, und sie bleibt stark gegenüber den Angriffen des Kaisers, der von Liebesrauserei zu der schönen Christin erkrankt wird. Nun folgt die Katastrophe in des Genesius Leben: er soll bei einem Fest vor dem Kaiser in einem Schauspiel den Glanz des Heidenthums, des Cäsarenthums, die Macht des Kaisers verherrlichen — da kommt über ihn, der die Christen kennen gelernt, aber bis dahin nur verachtet und verfolgt hat, wie einst über Saulus, eine plötzliche Erleuchtung von unwiderstehlicher Macht und er bekennt sich vor der Bühne herab, von buntem Hättel umgeben, vor dem Kaiser und dem ganzen Hof, offen und stark zu Christi Kreuz. Der Rest ist natürlich Gefängniß und Tod. Die übliche Klärung des Genesius erfordert aber noch die schwerste Prüfung, die ihm auferlegt werden konnte: seine frühere Geliebte, die Sängerin Claudia, die Genesius seines früheren tollen Lebens, deren Liebe zu Genesius doch tiefer ist, als beide geahnt haben, will ihn befreien aus seiner Kerkerhaft, sie hat die Wächter bestochen. Aber Genesius bleibt. Da gibt Claudia, nur von dem Gedanken getrieben, den Geliebten zu retten, der erwachenden Pelagia, die ebenso, wie die übrigen Christen, in demselben Kerker eingeschlossen ist, einen Ring, der sofortige Befreiung ermöglicht. Und nun bricht in Pelagia, die vorher allen Verlockungen der Welt so tapfer Widerstand geleistet, gegenüber dieser stärksten Verlockung, der Liebe zum Leben, der Wille, zu leben und zu lieben, in lobernder Flamme hervor. Sie sieht, ihr Geliebter ist Christ, seine Klust trennt sie mehr von ihm, jetzt darf sie ihn lieben. Die höchste Seligkeit für sie heißt jetzt: leben und mit

dem Geliebten stehen. Doch Genesius bleibt fest. Er, der kaum seit wenigen Stunden Christ, ruft ihr mit unerschütterlicher Ueberzeugung zu: „So kehre zurück in jene Welt, genosse ihrer Barmherzigkeit und Lust, doch wir sind ewig dann getrennt.“ Dem Flucht ist ihm verwehrt. Jetzt verheißt ihm Pelagia, Cyprian nimmt ihn auf in den Bund der Christen, und Hand in Hand wandeln sie, gefolgt von den übrigen Christen, zum Scheiterhaufen.

Die geschichtlichen Grundlagen dieses Stoffes, den Weingartner nach einer Operndichtung von Herrig frei und selbständig bearbeitet hat, sind nur allgemeine. Kaiser Diocletian, der im Jahre 303 jene große Christenverfolgung in's Werk setzte, ist auch in der Geschichte der Vertreter des ägyptischen orientalischen Prunkes, des despotischen, Gott sich gleich dünkenden Herrschthums. Weingartner mußte die Handlung nach Rom verlegen, obwohl Diocletian nur vorübergehend dort weilte und in Nikomedien residierte, weil die ewige Stadt als bedeutungsvoller Schauplatz für den Kampf des alten und des neuen Glaubens nicht entbehrt werden konnte. Alle übrigen Personen sind wohl frei erfunden, die Christen übrigens — was ebenfalls im dramatischen Aufbau begründet ist — machtloser und gedrückter dargestellt, als sie es im dritten Jahrhundert waren, wo sie große Gemeinden bildeten, die in Kirchen ihren Gottesdienst hielten.

Der Mittelpunkt des ganzen Werkes ist die Selbstbefreiung, die Pelagia des Genesius vor dem Kaiser, der Höhepunkt aber die Scene zwischen Genesius und Pelagia, überhaupt der dritte Akt, der trotz des Verzichtes auf die ichtliche Pracht und die Ensemblemassen der beiden vorhergegangenen Akte lediglich durch die genaunte Kerkerzene eine mächtige, tief ergreifende Steigerung erzielt.

Das ist überhaupt ein Vorzug des ganzen Werkes, daß es mit erschütternder dramatischer Kraft durch die mannigfachen Kontraste hindurch mit unaufhaltsamer Steigerung fortschreitet. Manche möchten in einem so ersten Werk gerne den lärmenden Aufzug am Ende des ersten, oder das farbenfalte Schauspiel am Ende des zweiten Aufzuges vermissen, aber mit Unrecht, denn sie vergessen, daß es ein gewaltiger Unterschied ist, wenn ein Ausstattungsgeld oder eine Reperbeerbliche Rämmoper solche Aufzüge

